



Butzemann



Die Sonntagszeitung des Freundeskreises zum Erhalt des Sandhorster Waldes (FSW)/ Ausgabe 4 (11.12.16)

Die Freunde des Sandhorster Waldes (FSW) haben sich diesmal besonders mit den Fällungen im Sandhorster Forst beschäftigt.

Bereits seit einigen Wochen sind die Waldarbeiter dabei, Holz zu „ernten“ und dazu mit ihrem Harvester unterwegs. Holz zwischen 2-4m Länge liegt gestapelt entlang des Wirtschaftsweges, markiert für die Aufkäufer diverser Sägemühlen.

Im Wald selbst sind Reststücke, Strunken, Zweige usw. verteilt, dazwischen die breiten Spuren des Raupenfahrwerks des Harvesters. Der Harvester ist ein sogenannter Vollernter. Die Bäume werden gefällt, entastet und zugeschnitten, alles von der selben Maschine. Ein anderes Fahrzeug wird zum „Holzrücken“ benutzt, d.h. zum Abtransport des Holzes. Diese „Tragschlepper“ genannten Fahrzeuge werden „Forwarder“ genannt.

Der Harvester arbeitet von Gassen aus, die er sich selbst bei der ersten Durchforstung des Bestandes anlegt.

Dieselbe Gasse wird dann auch vom Forwarder benutzt.

Durchforstungen finden im Abstand von 5-10 Jahren statt, wobei immer wieder die gleichen „Rückegassen“ benutzt werden. Die Kranreichweite des Arbeitskopfes eines Harvesters liegt bei maximal 10 m. Die Gassenabstände liegen daher bei etwa 20 m, da der Streifen dazwischen ja zwischen zwei Gassen liegt und von beiden Seiten aus bearbeitet werden kann.



Uns FSW fiel auf, dass zwar Kettenspuren zu sehen waren, aber keine Spuren vom Forwarder. Oder kurz gesagt: Kettenspuren, aber keine Radspuren. Die Holzwirtschaft hat sich in den letzten Jahrzehnten stark verändert.

Viele Holzreste, Äste und ganze Stammstücke bleiben im Wald liegen. Das sieht dann zwar aus wie Chaos, ist aber wichtig für die Tiere des Waldes, insbesondere die Insekten. Zweite große Veränderung sind die Spezialmaschinen, die es so früher nicht gab. Die Sicherheit der Waldarbeiter und die Arbeitsleistung haben sich dadurch stark erhöht.

Eine schonendere – aber arbeitsaufwendigere – Waldbewirtschaftung ist der Einsatz von Waldarbeitern mit Motorsägen und Pferden zum Stämmerücken. Für den Wald ist das hundertmal besser, da insbesondere keine Schneisen mit Kettenspuren entstehen. Aber unter dem wirtschaftlichen Druck schnell große Mengen bereitzustellen, ist diese Methode chancenlos. Es ist nicht verwerflich, Bau-, Möbel- und Brennholz zu gewinnen. Auch Forsten haben eine Existenzberechtigung. Aber es gibt fast keine natürlichen Wälder mehr, die z.B. ein dichtes Unterholz aufweisen und von größeren Tieren benötigt werden.

Bei der Wanderung durch den Wald fielen uns diesmal besonders auf, dass es eine deutlich erkennbare Grenze zwischen zwei Waldsorten gibt. Dunkel der Nadelwald, mit Fichten, Kiefern und Thujen, heller und lichter der Laubwald mit Buchen und Eichen. Im Nadelwald fielen die Rückegassen stark auf, die für eine längsgeteilte Struktur sorgen. Dazu gab es dort auch lange Wälle aus Erde und Baumresten.

Im Laubwald dann war der Boden stärker gewellt, man konnte richtig noch die alte Hügellandschaft erkennen, mit Höhenschwankungen bis zu 3 m.

Eine kuriose Einzelheit war ein rechteckiges Loch von 1,5 mal 2,5 m und cirka 80 cm Tiefe. In der Nähe lag auch ein angerostetes Blech von cirka 1x1 m. Ob die beiden Objekte zusammenhängen wissen wir nicht. Es ist gut möglich, dass wir hier ein dem Panzergraben vorgelagertes Schützenloch haben, für einen vorgeschobenen Beobachter, der das Artilleriefeuer lenken sollte. Genauso ist es aber auch möglich, dass das Loch später entstanden ist – fragt sich dann nur, warum. Hockt man sich in die Grube hinein und denkt man sich dann ein paar lange Zweige kreuz und quer darüber, so ist ein Beobachter an dieser Stelle quasi

unsichtbar.

Und noch ein ganz anderer Gedanken kommt einem mit Blick auf die Kriegsvorgänge des Waldes. Was ist, wenn der Panzergraben weiter so verfällt und Harvester Bäume dort ernten? Der Graben wird weiter verschwinden. Schon heute sind von 1000 m die der Panzergraben im Wald mal lang war etwa 300 m zugeschüttet, weitere 100 m sind Müllablageplatz für Gartenabfällen und weitere 50 m sind durch mehrere Wirtschaftswege verloren gegangen, die quer über den Graben führen – und weswegen der Graben an diesen Stellen aufgefüllt wurde.

Erkennbar war neben den Baumstümpfen gefällter Bäume auch, dass viele Bäume bereits für künftige Fällarbeiten markiert wurden. Wir sahen weiße und rosa Striche und blaue „H“-Buchstaben. Vermutlich dient dies der Markierung, welche Bäume an welchen Aufkäufer geliefert werden sollen. Z.B. Sägemühle „H“ ordert 400 Festmeter Thujenholz und 200 Festmeter Kiefernholz. Sägemühle „Rosa“ will 900 Festmeter Buchenholz und 800 Festmeter Kiefer, Sägemühle „Weiß“ benötigt ...

Waldbauern und Landesforsten arbeiten mit jahrzehntelangen Plänen, selbst dann, wenn schnell wachsende Bäume genutzt werden. Natürlich könnte ein Waldbesitzer auch einen ganzen Wald platt legen, einmal groß Kasse machen und sich dann seines Lebens erfreuen. Aber eine nachhaltige Waldbewirtschaftung sieht doch ganz anders aus. Manche Wälder sind seit hunderten von Jahren im Besitz der selben Familie oder des Staates. Hier wird muss über Generationen hinweg gedacht werden. Ein Baum den eine Generation pflanzt, wird erst in der nächsten oder sogar übernächsten geerntet.

Beispiel Eiche:

- das Hartholz wird besonders gerne zu Furnieren verarbeitet
- Eichen beherbergen bis zu 1000 Insektenarten (mehr als jeder andere Baum)
- Eichen werden uralte. Die Femeiche in Raesfeld-Erle ist etwa 1.500 Jahre alt
- sie gilt als „Widerstandsbaum“ (Wackersdorf!) weil sie zäh und ewig da ist
- jahrhundertlang war die „Eichelmast“ bedeutend, weil die Bauern ihre Schweine in den Wald trieben, damit diese sich dort dick und rund fressen. Die Eicheln enthalten nämlich sehr viele Kohlenhydrate und Proteine
- die Eicheln dienen in Notzeiten, entsprechend verarbeitet, auch als Mehl- (Breie, Brot und Kuchen) und Kaffee-Ersatz („Muckefuck“)
- gutes Brennholz mit geringem Funkenflug
- aus den Galläpfeln die Wucherungen durch Stich der Eichengallwespen sind, wurde jahrhundertlang dokumentenechte Eisengallustinte gewonnen
- die Gerbstoffe sind für die Medizin bedeutsam. Z.B. bei schweren Entzündungen des Magen-Darmtraktes, oder auch bei nässenden Ekzemen oder heißen Entzündungen
- Weinkenner wissen, dass Eichenfässer enorm wichtig für das Weinroma sind
- die Geschichtsforschung liebt Eichen, da die Jahresringe auch nach „ewigen“ zeiten noch gut erkennbar sind und die „Dendrochronologie“ ermöglichen
- die Rieseneiche Niedergurig hat 9,50 m Stammumfang und ist 600-700 Jahre alt
- Mooreichen sind keine Baumart, sondern Eichen, die über Jahrhunderte in Mooren überdauert haben – ohne zu verrotten. Die Gerbsäure des Eichenholzes verbindet sich mit den Eisensalzen des Wassers. Das Holz wird extrem hart und verfärbt sich stark. Die Farben sind vielfältig und reichen von Hellgrau, Dunkelgelb, Dunkelbraun, Blaugrau bis Tiefschwarz. Diese subfossilen Eichen 600 bis 8500 Jahre alt sein!

Nach dem ausgiebigem Fußmarsch freuten wir FSW uns auf den Abschluss bei Kaffee, Kakao und Kuchen.

Hier erzählte Gunnar noch einigen Interessierten etwas zum Thema Waldglas.

Der Sandhorster Wald wurde um 1818 neu aufgeforstet, nachdem „in der Franzosenzeit“ der natürliche Baumbestand weitgehend vernichtet worden war. Das Königreich Hannover sah einen hohen Bedarf für Bau- und Brennholz und pflanzte von Anfang an einen gemischten Wald an, in dem Eiche, Fichte und Kiefer dominierten.

Franzosen und Briten hatten im Kampf um die Weltmeere für ihre Kriegsflotten ganze Wälder verschwinden lassen. In Großbritannien sieht man das heute noch. Die Insel ist ziemlich kahl.

In Deutschland dagegen war der Hauptwaldverlust den mittelalterlichen Rodungen zu Verdanken, um mehr Ackerland zu gewinnen. Eine Seemacht war es aber nie gewesen. Der Waldverlust war prozentual viel geringer, als bei den Seemächten. Doch ein wichtiger Bedarfsträger waren die Glashütten.

Waldglas ist durch Eisenoxide grünlich gefärbtes Pottascheglas, welches vom 12.-17. Jahrhundert in „Waldglashütten“ hergestellt wurde. Das Ansteigen der Holzpreise im 19. Jahrhundert und der Rückgang der Waldflächen und Kohle als Brennmaterial für die Glashütten sorgten für das Ende des Waldglases.

Im Sandhorster Wald gab es geeignete Quarzsande und das notwendige Holz. So findet sich in der „Erdbeschreibung des Fürstenthums Ostfrieslands und des Harlingerlandes“ von Fridrich Arends aus dem Jahr 1824 folgender Passus:

Sandhorst, 268 E., liegt eine halbe Stunde nördlich Aurich, von vielem Gebüsch umgeben. Eine herrliche Allee führt zum Theil dahin, neben welchem der Thiergarten, ein herrschaftliches Gehölz, 25 Calenberger Morgen groß, mit einem Wirthshause, das stark besucht wird, und das Landgut Eschen mit Gebüsch, dem Domainenrath Boden gehörig. In dem Dorf hatte der Canzler Biarda vor 200 Jahren ein Landgut; Graf Ulrich kaufte solches von dessen Erben und ließ 1648 ein Lustschloß dafelbst erbauen mit einer Capelle, legte auch einen schönen Garten dabei an. Es war der Wittwenitz seiner Gemahlin, der Fürstin Juliane; hernach öfters Sommerwohnung der Fürsten, von denen der vorlegte, Georg Albrecht, dafelbst 1734 gestorben. 1764 ist es abgebrochen und nur ein Flügel stehen geblieben, welchen, nebst dem Garten, der Cammerpräsident von Colomb, Vater der verwittweten Fürstin Blücher von Wahlstadt, ankaufte. Jetzt gehört es dem Gutsbesitzer Meppen. 1703 legte der Fürst in diesem Dorf eine Glashütte an, die aber nach einigen Monaten aus Mangel an Brennholz schon wieder einging. Bei Sandhorst liegen viele Herrschaftliche Gehölze, die wahrscheinlich sämmtlich unter gräflicher und fürstlicher Regierung wegen der Nähe bei Aurich angelegt sind. Die beiden größten sind das Eykebusch, und das Dachsenmeer, jedes zu 90 Mor-

Die Glashütte ging aber bald darauf ein. Gut für den Wald. Denn Glashütten verschlangen Unmengen an Holz. Die Feuer mussten Tag und Nacht brennen und die „Schürer“, „Schmelzer“ und „Bläser“ leisteten Schwerarbeit (die Familiennamen „Schüür“ und „van der Schüür“ stammen vom Feuer-Schüren). Das Schmelzmittel war Pflanzenasche, die in sogenannten „Aschehäusern“ hergestellt wurde. Während in Venedig „cristallo“ für weißes Glas benutzt wurde, sorgte das Quarzit und Eisenoxid in Deutschland bereits in geringen Konzentrationen (0,1%) für eine deutliche Grünfärbung.

Quarzsand und Pottasche (Kaliumcarbonat) wurden in mehreren Schritten zusammengeschmolzen, wobei der Kalk aus der Pflanzenasche eine wichtige Rolle spielte. Auf dem Rohglas schwammen die Verunreinigungen, die „abgefeimt“ wurden. D.h. sie wurden abgeschöpft. Das Rohglas wurde sodann geprüft, indem man einen Stock durchzog, bis es Fäden zog – dann war es fertig zur Verarbeitung. Der Bläser nahm dann einen Klumpen an die Spitze des Blasrohres, blies Luft hinein, bis unter ständigem Drehen eine Kugel entstand. Je nach Produkt konnten dann Gläser und Flaschen usw. geformt werden. Hauptprodukt waren jedoch – Butzenscheiben!

Butzenscheiben waren Glaskugeln, die schnell gedreht wurden, bis sie Scheiben ergaben. Die wurden dann „umgeheftet“, also gewendet (deswegen waren sie in der Mitte etwas dicker), damit sie schön gleichmäßig erkalteten und hart wurden. Von Glasern wurden sie sodann mit Bleiruten zu Fenstern zusammengesetzt. 1 kg Glas benötigte 1 Raummeter Holz. 2.-3000 Festmeter (=3.-5.000 Raummeter) Holz waren der Bedarf einer einzigen Glashütte zur Herstellung von Pottasche und zum Heizen der Öfen. Eine einzige Glashütte verbrauchte jährlich somit etwa 20-30 ha Wald !!! Dabei wurden 80-85% des Holzes allein zur Pottaschegewinnung eingeäschert. Bereits im 14. Jahrhundert (!) wurden Klagen über die Waldverwüstungen der Glashütten laut. Im Spessart durften deswegen nie mehr als 10 Waldglashütten gleichzeitig im Betrieb sein. Für einen Landesherren gab es aber keine lukrativere Art einen Wald auszunutzen.

Die Verdickung inmitten der Butzenscheiben ist übrigens die „Butze“.

Und was hat das nun mit dem „Butzemann“ zu tun?

Der „Butzemann“ ist ursprünglich eine Kinderschreckfigur, die Kinder vor Gefahren warnen sollte und als Erziehungsmittel eingesetzt wurde. Denkbar ist also eine Herleitung von einem Kobold, der draußen im Dunkel hinter der Butzenscheibe lauert (also besser nicht rausgehen ihr kleinen Kinder nach dem Einbruch der Dunkelheit). Später wurden daraus ein lustiger Zwerg und im Lied „Es tanzt in Bi-Ba-Butzemann“ verewigt. Hmm....Biba-Butzemann... toll, wir haben ein eigenes Lied :-))

Die Freunde des Sandhorster Waldes fanden auch diesen Spaziergang wieder sehr informativ und freuen sich schon auf die nächsten Geheimnisse des Waldes, die ihnen auf den Spaziergängen durch den Forst präsentiert werden.